

Missbrauchskomplex Dillinger: 100 Mark für einen Messdiener

Als der Skandal um den Missbrauchspriester Edmund Dillinger öffentlich wurde, stand der Verdacht sofort im Raum: Hinter Dillinger verbirgt sich ein ganzes Täternetzwerk. Jetzt berichtet ein Opfer davon. Die katholische Kirche schweigt - und zahlt.

VON LARS HENNEMANN
UND MICHAEL ILLJES

KOBLENZ Erinnerungen beginnen mit Details. Zum Beispiel mit einer blauen Hausnummer 18. Mit Kopfsteinpflaster auf dem Bürgersteig. Mit einem Bahnhof, der vom Haus aus zu sehen ist. Und mit einem großen Kronleuchter „mit diesen speziellen Lampenschirmen“ – in diesem Haus in Friedrichsthal im Saarland. Diesen sah der junge Hardy von unten, vom Boden aus. Liegend.

Hardy ist heute 70 Jahre alt. Wenn er von dem Haus in Friedrichsthal erzählt, betritt er es wieder. Es gehörte dem vielfachen Missbrauchstäter Edmund Dillinger. „Ich kenne das Haus in- und auswendig“, sagt Hardy. Als er weiter ins Detail gehen möchte, bricht seine Stimme.

Denn wenn sich der Westerwälder an Dillinger erinnert, „fühlt es sich an, als würde es wieder passieren“, erklärt die Therapeutin, die neben Hardy sitzt. Hardy sei dann nicht mehr im Hier und Jetzt, sondern wieder dort. In dem Haus im Saarland. Und an anderen Orten, von denen die beiden Reporter noch hören werden.

Hardy will alles erzählen - auch wenn es ihn heute noch quält Hardy kommt langsam zurück. Sein Körper war noch da, sein Geist nicht mehr. Ein Schutzmechanismus des Gehirns vor der Überlastung. Seine Therapeutin legt ihren Arm sanft an seine Schulter und beruhigt ihn. Nennt ihm das Datum des heutigen Tages und den Ort, wo er wirklich ist, im Hier und Jetzt, in dem ihn die Redaktion trifft. Ein kleiner Ort im Westerwaldkreis, man ist schnell über die Bundesstraße durch ihn hindurchgefahren, wenn man nicht in die kleine Seitenstraße abbiegt, in der Hardy wohnt.

Die erste Frühjahrssonne scheint, aber hinter der Haustür wartet eine finstere Geschichte. Die „Schweineerei“, die Hardy widerfahren ist, gehörte an die Öffentlichkeit, meint er. Sein echter Name ist der Redaktion bekannt. In der Öffentlichkeit trägt er den Namen seines vor Jahren verstorbenen Katers. Als er sich an ihn erinnert, fängt er an zu weinen. Und nicht nur dabei.

Immer wieder stockt das Gespräch. Ohne die Therapeutin, die dem Besuch der Reporter zugestimmt hat, würde er es nicht lange durchstehen. Aber er will erzählen. Alles. Alles, was er sagen kann, ohne dass es ihn zerreißt.

Auch die Kommission sah Dillinger nicht als Einzeltäter Hardy erzählt also. Er berichtet, von Edmund Dillinger sexualisierte Gewalt erfahren zu haben. Viele Male. Doch das ist nur die Spitze des Eisbergs. Er benennt einen weiteren Pfarrer als Strippenzieher eines ganzen Netzwerks. Ein Täternetzwerk?

Nachdem die Rhein-Zeitung den Fall Dillinger ans Licht gebracht und auch das Haus in Friedrichsthal besucht hatte, äußerte die Aufklärungskommission des Bistums Trier den Verdacht, dass sich hinter dem 2022 verstorbenen Priester ein ganzes Netzwerk verbergen könnte. Belegt wurde es aber nie, obwohl auch der Name Hardy rasch über die Schreibtische der Aufklärer zirkulierte.

Den beiden vom Bistum wegen



Hardy, der in einem unscheinbaren Ort im Westerwald lebt, berichtet von seinen traumatischen Erlebnissen: von Edmund Dillinger, einem Täternetzwerk und Übergriffen auf einem versteckten Parkplatz.

FOTO: MICHAEL ILLJES/RHEIN-ZEITUNG

Dillinger eingesetzten Sonderermittlern gelang es aber nicht, mit ihm zu sprechen. Hardy erinnert sich an die versuchte Kontaktaufnahme. „Ich wollte nicht mit denen reden“, sagt er.

Nach Schlaganfall im Rollstuhl Mit uns redet Hardy. Es hat Monate gedauert, bis der Termin über seinen Anwalt, der ebenfalls beim Gespräch dabei ist, zustande kam. Hardy sagt, er sei zwischen 1964 und 1973 von so vielen Geistlichen missbraucht worden, dass er sich nicht einmal alle Namen habe merken können. Aber er erinnere sich noch an viele. Und deshalb will er jetzt Gerechtigkeit. Stockend, aber inhaltlich schlüssig erzählt er über etwa anderthalb Stunden, was seine Schmerzensgeldklage in Höhe von einer Million Euro gegen das Erzbistum Köln ausgelöst hat.

Hardy sitzt im Rollstuhl. Den Kaffee für das Treffen brüht die Therapeutin auf, denn seit einem Schlaganfall im Jahr 2015 ist er auf fremde Hilfe angewiesen. Der 70-Jährige probiert aber zuerst, ob das heiße Getränk für seine Gäste auch gut genug ist. Die Himbeertorte, die sein Anwalt mitgebracht hat, isst Hardy mit einer großen Portion Schlagsahne. Was der Westerwälder bei einer Tasse Kaffee und zwei Stücken Kuchen erzählt, ist aber eigentlich eher Anlass zu heftigem Schlucken.

Verfolgt bis in die Beichtkammer Hardy ist aufgewachsen in Refrath, einem heutigen Ortsteil von Bergisch Gladbach. Nur eine Straße trennt seinen Wohnort von der Pfarrgemeinde St. Maria Königin. Schon früh baut der dort ansässige Pfarrer Gottfried Amberg Kontakt zu seinen Eltern auf, soll fast täglich am Mittagstisch bei der Mutter gesessen haben. Beide Eltern waren tiefreligiös, und so wird Hardy Messdiener. Amberg soll ihm an diesem Tag gesagt haben: „Du bist jetzt mein Eigentum.“

Er ist gerade Grundschüler, da geht Amberg zum ersten Mal mit ihm baden, wird übergriffig. Hardy erlebt unzählige Male sexualisierte Gewalt auf grausamste Art. Er schildert sie in Details, die wir an dieser Stelle aussparen, weil sie kaum erträglich sind. Mehrmals die Woche sei ihm das widerfahren, oft in der Beichtkammer der Pfarrgemeinde.

Herumgereicht bis Belgien und Österreich Es sei aber nur der Beginn gewesen. Denn Pfarrer Amberg soll vernetzt gewesen sein. Hardy sagt, er sei von einem belgischen Ferienheim bis auf die österreichische Seite der Zugspitze überall herumgereicht worden. Nicht alle Na-

men der Geistlichen, denen er dabei begegnete, kennt der Westerwälder, doch Nikolaus Adamek, Franz Bühler, Erich Jansen und einige weitere werde er nie vergessen. Auch die Namen von Bistümern und Städten nennt er: Limburg, Freiburg, Köln, Augsburg, Frankfurt, Aachen. Und Trier.

Auch Edmund Dillinger gehört in

„Einer war Chauffeur, einer war Zuhälter.“

Hardy

diese Aufzählung. Hardy erinnert sich, dass er schon als Kind in den 60er-Jahren mit Pfarrer Amberg im Taxi zu dem Haus in Friedrichsthal gefahren sei. Er habe dort mehrere Tage verbracht und sei während dieser Zeit missbraucht worden. Sogar Super-8-Filme seien dabei gedreht worden. Als er auf dem Boden lag und den Kronleuchter anschaute.

Gewalt im Campingwagen 1971, als Hardy 15 war, sei er erneut in Dillingers Zugriff geraten. Der Seelsorger war zwischenzeitlich bei einer Rom-Wallfahrt gegenüber einem anderen Jugendlichen übergriffig geworden. Das wurde dem Bistum Trier zu viel, es versetzte Dillinger ohne eindeutige Hinweise an die dortigen Stellen ins Bistum Köln nach Leverkusen-Opladen. Ein üblicher Vorgang in den 70er-Jahren.

Amberg und Dillinger hatten offenbar seither weiterhin Kontakt gehalten, Hardy beschreibt ihr Verhältnis als „innig“. Eine Szene bleibt dem Westerwälder besonders im Kopf: Hardy erinnert sich an einen silberfarbenen Mercedes. Wie er gemeinsam mit Amberg und Dillinger in diesem Mercedes mit einem Campingwagen am Anhänger über Landstraßen zum Beispiel nach Kevelaer gefahren sei, einem Wallfahrtsort nahe der niederländischen Grenze.

Dort angekommen sei ihm in dem Anhänger auf einem versteckten Parkplatz immer wieder sexualisierte Gewalt angetan worden. Er und andere Kinder, ebenfalls Messdiener, seien für 100 Mark von den Geistlichen untereinander verkauft worden. Immer wieder. Das will Hardy mit eigenen Augen gesehen haben. Dillinger sei der Chauffeur gewesen, Amberg der Zuhälter.

Die Folgen davon sind bis heute sichtbar: Depressionen, Panikattacken, ein zerstörter Schließmuskel infolge der Penetration, zerquetschte Hoden. Hardy erlitt zwei Schlaganfälle und eine Hirnblutung, ist seit 2015 halbseitig gelähmt.

Heute lebt er in einer Wohnung in dem kleinen, abgelegenen Dorf im

Westerwald. Die Anwesenheit fremder Menschen erträgt er kaum. In der unteren Etage, wo das Gespräch stattfindet, fährt er mit einem elektrischen Rollstuhl umher. Die Treppe ins Obergeschoss, in seine eigentliche Wohnung, muss er „auf dem Arsch“ hinaufkriechen, denn es gibt keinen Lift. Erst oben wartet ein zweites Gefährt.

„Ein Verhör würde er nicht durchstehen“ Als er als Jugendlicher von seiner Not erzählen wollte, habe ihm niemand geglaubt. Der Vater habe ihn geschlagen, beide Elternteile und Amberg hätten ihm „den Teufel austreiben“ wollen. Einmal habe die Polizei vor der Tür gestanden, als Hardy der Schule länger ferngeblieben sei.

Seine Arbeit als Verkehrspolizist habe er nach wenigen Jahren aufgeben müssen. Zu tief habe der Schmerz gesessen. Seine beiden älteren Brüder sollen ebenfalls sexualisierte Gewalt erlitten haben. Mit Mitte 20 sollen sie sich das Leben genommen haben. Es sind Schilderungen über Menschenhandel, einen Täterring und tiefe menschliche Abgründe.

Hardy erzählt sie mit eindrücklicher Stimme. Nachweisen lässt sich vieles nach mehr als 50 Jahren nicht mehr oder nur schwer. Nachprüfen lässt sich das zumindest bei Hardy nicht. „Ich habe meine persönlichen Unterlagen schon vor Jahren fast alle vernichtet“, sagt er. Vor Gericht begäbe deshalb jetzt das Kreuzverhör zum Zweck der Beweisführung. „Aber Hardy würde das alles nicht einfach so durchstehen, das sehen Sie gerade“, sagt der Anwalt.

Die Kommission ruderte wieder zurück Bleibt also das Täternetzwerk unbewiesen? Vor drei Jahren gab es einige Indizien, als die Rhein-Zeitung den Fall Edmund Dillinger aufdeckte. Dillingers Neffe hatte im November 2022 im Arbeitszimmer seines kürzlich verstorbenen Onkels Aberhunderte Bilder mit Darstellungen (halb-)nackter Jugendlicher und junger Erwachsener gefunden. Die Aufarbeitungskommission des Bistums Trier wertete dies spontan als harten Hinweis auf ein Netzwerk, ruderte aber ebenso schnell wieder zurück. Die Akte Dillinger schien geschlossen, die Staatsanwaltschaft stellte ihre Ermittlungen ergebnislos ein. Journalistinnen und Journalisten verschiedener Zeitungen konnten diesen Nachweis trotz aufwendiger Recherchen ebenfalls nicht erbringen.

Material in der Müllverbrennung Auch eine Sonderkommission des Bistums, unter Führung des renom-

mierten Generalstaatsanwalts a. D. Jürgen Brauer, hat ihren Abschlussbericht im Juni 2025 präsentiert – und nicht mehr als vage Hinweise auf einen möglichen Täterring gefunden. Brauer war einer der Sonderermittler, mit denen Hardy nicht reden wollte.

Schriftliches Material, das Hardys Schilderung eventuell hätte stützen können, lag lange Zeit im Verborgenen, im mintgrünen Haus in Friedrichsthal mit der blauen Hausnummer 18. Der Geruch dreier Generationen hat sich dort fest in die Wände eingesogen. Voller Artefakte, Korrespondenzen und Notizbücher. Dillinger hatte akribisch Tagebuch geführt und zahlreiche Anrufe, Treffen und Namen seiner Kontakte eingetragen.

Doch 43 der insgesamt 46 Bücher gibt es nicht mehr, die Staatsanwaltschaft Saarbrücken ließ sie nach Einstellung ihrer eigenen Ermittlungen und trotz eines von Jürgen Brauer bereits gestellten Antrags auf Einsichtnahme in einer Müllverbrennungsanlage vernichten. Nur noch drei der Kalender aus der Spätphase von Dillingers Leben sind deshalb erhalten.

Erzbistum Köln zahlte Entschädigung Nach Hardys Schilderung stellen sich viele Fragen: Was stand in den restlichen 43 Kalendern? Haben sich Amberg und Dillinger schriftlich ausgetauscht? Gab es den Täterring? Wenn nicht: Kann man sich das alles in einer schwer fassbaren Detailtiefe ausdenken, wie Hardy das tut? Und dabei (oder sollte man sagen dafür?) vor unseren Augen auf schwer fassbare Weise körperlich leiden? Und, wenn es wirklich nur ausgedacht wäre: Warum zahlt die Kirche dennoch?

Gezahlt hat sie, und zwar erheblich. Im vergangenen Dezember hat Hardy das Erzbistum Köln für sein erlittenes Leid auf eine Million Euro Schmerzensgeld verklagt. Vor Kurzem ließen er und seine Anwälte sich auf eine Vergleichszahlung ein. Stillschweigen wurde über die Höhe der Entschädigungssumme vereinbart, das war dem Erzbistum wichtig. „Ein Prozess hätte Hardy zerrissen“, sagt der Anwalt.

Keine Meldung an Berufsgenossenschaft Doch das ist noch nicht alles. Hardy und sein Anwaltsteam streiten noch um einen weiteren Aspekt. Im Jahr 2012 rief Hardy erstmalig in Köln an, um beim Erzbistum seine Erlebnisse zu melden. Seine Schilderungen wurden für glaubhaft empfunden, er erhielt Zahlungen in Höhe von 15.000 Euro vom Bistum direkt, weitere 60.000 Euro von der Kölner Aufklärungskommission.

Damit war der Fall aktenkundig und nach Hardys eigenem Rechtsverständnis und dem seines Anwalts auch anerkannt. Zwar spreche, so der Anwalt, das Bistum bis heute nur von einer „Plausibilitätsprüfung“, aber das komme dem gleich. Prüfer im Bistum sei damals der heutige Erzbischof von Hamburg, Stefan Heße, gewesen.

Was das Erzbistum allerdings nicht tat, war, den Fall als Arbeitsunfall bei der zuständigen Berufsgenossenschaft zu melden. Das hätte Hardy schon wesentlich früher eine Rente ermöglicht, es gibt mittlerweile einschlägige Rechtsprechung dazu, die auch für Messdiener gilt. In Hardys Fall summierten sich, so sein Anwalt, die verlorenen Ansprüche auf insgesamt etwa 260.000 Euro. Mittlerweile hat Hardy, soweit noch möglich, seine Ansprüche durchgesetzt. Er bekommt von der Unfallversicherung rund 1800 Euro Rente im Monat. Außerdem erhielt er etwa 100.000 Euro als Nachzahlung.

Sexualisierte Gewalt kann als Arbeitsunfall gelten Im Englischen wählen viele Betroffene nicht den Begriff „Missbrauchsoffer“, sondern „Survivor“ (Überlebende/r). Eine Bezeichnung, die zu Hardys Schicksal passt. Öffentlich tritt er immer mit lilafarbener Kappe und einem Trikot der Footballer von Frankfurt Galaxy auf. „Das ist meine Art von Widerstand“, sagt der Westerwälder. Im Gespräch setzt er kurz seine Kappe ab, zeigt seine schneeweißen, leicht verwuschelten Haare und erklärt: „Mit der Kappe fühle ich mich stark.“

Hardys Geschichte ist kein Einzelfall. Denn sexualisierte Gewalt kann als Arbeitsunfall gelten, etwa wenn Betroffene als Ehrenamtliche in der Kirche oder in schulischen Kontexten missbraucht wurden. Recherchen der „FAZ“ und der „Süddeutschen Zeitung“ haben im Februar ergeben, dass trotz eindeutiger Rechtslage viele Betroffene bis heute nicht über diese Möglichkeit informiert wurden. Michael Hackert vom Verein Eckiger Tisch schätzte gegenüber der „Süddeutschen Zeitung“, dass die Kirche in den vergangenen 15 Jahren alleine durch die nicht geleisteten Erwerbsminderungsrenten etwa 200 Millionen Euro gespart habe.

„Das geht in die Milliarden“ Nach Schilderungen von Hardys Anwalt – selbst Missbrauchsoffer – bestand das engere Netzwerk um Pfarrer Amberg aus etwa acht Personen. Die Kirche selbst geht in Deutschland von fast 3000 potenziellen Tätern aus, die – addiert über einen Zeitraum von mehreren Jahrzehnten – pädophilen Neigungen nachgegangen sein könnten. „Lassen Sie jeden davon fünf Opfer gehabt haben und setzen Sie die Summe ein, die Hardy schließlich bekommen hat. Das geht dann in die Milliarden“, sagt der Anwalt.

Hardy hat überlebt. Er sagt: „Gott hat, was wir jetzt erleben, aufgeweckt.“ Dann driftet er wieder sichtbar ab in jene andere Welt, in der er wieder seinen Peinigern begegnet. Wir schweigen. Die Therapeutin sagt zu uns: „Ich habe Sie als sehr mitfühlend erlebt, aber Sie sehen ja, er kann nicht mehr.“ Das Gespräch endet.

Wir verlassen das Haus und den kleinen Ort. Wir wissen immer noch nicht, ob es das Täternetz gegeben hat. Aber eines wissen wir nach dem Besuch ganz sicher: Hardy ist in einem Netz gefangen. Und er kämpft noch mit 70 Jahren wieder und wieder darum, dass ihn dieses Netz nicht in diese andere Welt zieht. Wo die, die das Netz gesponnen haben, schon auf ihn warten. Oder immer noch.

Produktion dieser Seite:
Heribert Waschbüsch